

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1914

371 (13.8.1914) Abendblatt

Badische Landeszeitung

Beilagen: Jeden Mittwoch „Badisches Museum“

Ausgabe: Wöchentlich zwölfmal. — Abonnementspreis: Vierteljährlich in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen 2 Mark 80 Pf., in das Haus gebracht 3 Mark, durch die Post bezogen ohne Zustellgebühr 2 Mark 80 Pf. gegen Vorausbezahlung.

Anzeigengebühr: Die einpaltige Kolonialzeile oder deren Raum 20 Pf., Kellamezeile 60 Pf., bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Inserten-Ausnahme in der Geschäftsstelle der Badischen Landeszeitung, Karlsruhe i. B., Dirschstraße 9 (Telephon-Anschluß Nr. 400) sowie in allen bekannten Annoncen-Expeditionen.



Jeden Samstag „Badisches Unterhaltungsblatt“

Verantwortlich: Für den leitenden Teil, Deutsches Reich, Ausland, badische Politik und Feuilleton Walter Günther; für badische unpolitische Angelegenheiten, Votalsnachrichten, Gerichtssaal, Sport, Handel und letzte Telegramme Karl Binder; für Kellamen und Inserate Mathilde Schuhmann; sämtliche in Karlsruhe.

Sprechzeit der Redaktion: vormittags 1/2 10 bis 1/2 11 Uhr, nachmittags 1/2 5 bis 1/2 8 Uhr. Telephon-Anschluß Nr. 400.

Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Dirschstr. 9, Karlsruhe.

Nr. 371

73. Jahrgang.

Karlsruhe, Donnerstag, 13. August 1914.

73. Jahrgang.

Abendblatt.

Der europäische Krieg.

Auf dem Kampffeld bei Vütlich.

Der „Düsseldorfer Generalanzeiger“ erhält von einem Deutschen, der sich am Donnerstag an der deutsch-belgischen Grenze und bei Vütlich aufgehalten hat, folgende Schilderung:

Am Donnerstag nachmittags gegen 2 Uhr trafen wir mit unserem Auto, das Lebensmittel für Krankenhäuser beförderte, in Vütlich ein. Neben dem Theater hatte man eine Verwundetenstation eingerichtet. Wir fuhren dann in ein Hotel, und während wir dort aßen, wurde ein verwundeter Offizier gebracht, der sich auf seinen Kameraden stützte. Dieser andere Offizier kam nachher heraus; obwohl er abgepannt und müde sein mußte, trat er doch freudestrahlend an unseren Tisch mit den Worten: „Freuen Sie sich, meine Herren, wir ziehen bald in Vütlich ein!“ Während er noch sprach, kam ein Auto mit drei verwundeten Soldaten, die mit Wein gelabt wurden. Und als wir noch vor dem Hotel standen, sahen wir einen Trupp Infanteristen, in der Mitte vier Zivilpersonen, die deutsche Patrouillen überfallen und aus dem Hinterhalt auf sie geschossen hatten. Man hatte sie mit Kiemen gefesselt. Bald darauf kam ein Auto mit fünf Soldaten, die einen Spion festgenommen hatten, sowie mehrere Bauern, die gleichfalls meuchlings auf unsere braven Soldaten gefeuert hatten. Nach Ablieferung unseres Proviantes erklärten wir uns bereit, Verwundete vom Schlachtfeld zu holen. Wir fuhren zur Grenze nach Neutral-Moresnet. Auf dem Wege sahen wir zerstörte Autos im Chauffeegraben liegen. Im schnellsten Tempo kamen wir an der belgischen Poststation vorbei, die verlassen war. Vor Henri-Chapelle hatten die fanatischen Belgier die Straßen aufgerissen und durch Baumstämme und so weiter gesperrt. Aber unsere deutschen Soldaten hatten diese Hindernisse schnell beseitigt und die Vöcher zugemauert, so daß wir ziemlich gut mit unseren Wagen vorüber kamen. Durch das menschenleere Henri-Chapelle fuhren wir mit 70 Kilometer Geschwindigkeit hindurch. Die Häuser und Fenster waren alle geschlossen. Wir passierten dann ein großes Kloster belgischer Schwestern, die uns freundlich zwinkerten. Dann kamen wir an Häusern vorbei, die zerstört und verfallend waren. Wir hielten auf freier Chaussee und sahen in der Ferne große Rauchwolken vom Brande Vütlich aufsteigen. Auf eine Entfernung von drei bis vier Kilometern hörten wir Kanonendonner, hin und wieder auch heftiges Geschützfeuer. Einige Kraftwagen mit Verwundeten kamen an uns vorbei. Auch passierten wir auf der Fahrt mehrmals Truppen, die alle frohen Mutes weiter zogen. Überall hörten wir, daß der deutsche Angriff erfolgreich sei und der Feind allgemein zurückging.

Gegen 5 Uhr vernahmen wir ein schweres Schießen und sahen gleichzeitig Flammen aus Herde und Visé aufsteigen. Auf der Rückfahrt hörten wir kurz vor Henri-Chapelle wieder starkes Schießen und sahen neuen Rauch und neue Flammen. Alle deutschen Truppen, die uns begegneten, erzählten von der fanatischen Wut der Belgier, die selbst auf Verwundeten transporte aus Kellern und Dachkufen schossen. Wenn aber die Truppen näher kamen, zogen die Kerle einen blauen Kittel an und nahmen einen Spaten über die

Schulter, friebliche Arbeiter markierend. So sahen wir Transporte dieser Fanatiker, die von unseren Truppen gefangen genommen waren. Schossen doch selbst Jungen von 14 bis 15 Jahren auf unsere durchziehenden Truppen.

Weiter sahen wir deutsche Flüchtlinge, Frauen, die ihre Kinder trugen und nur das Notwendigste hatten retten können. Die Männer hatte man gefangen genommen, die Frauen geschlagen und auf die Straße geworfen. Nichts durften die Aermsten mitnehmen, selbst ihre Häuser nicht mehr aufsuchen. Die blieben offen stehen und wurden dann vom Pöbel geplündert und zerstört.

Besondere Freude bereitete uns Jungdeutschland, die Jugendwehr, die vorne an der Front ist, Gefallene fortschafft und die Autos mit den Verwundeten zu den Verbandsplätzen und Krankenhäusern begleitet. Der Transport der Verwundeten ist bei uns großartig organisiert. Alles geht schnellstens in Autos vor sich, die zum Schutz gegen den fanatischen Pöbel militärisch geschützt sind. Auf dem Verdeck der Kraftwagen liegen zwei Mann der Jugendwehr in Anschlag, einer Richtung nach vorn, einer Richtung nach hinten. Die braven Jungen gehen tapfer und mutig überall durch did und dünn mit.

Verschiedene Nachrichten.

Darmstadt, 13. Aug. Ein Darmstädter Beamter hat drei Ordensauszeichnungen, darunter eine goldene, die er bei den Besuch des Krons in Darmstädter Hof empfangen hat, ein Schmeltzen lassen und den Erlös von 40 M dem Roten Kreuz übergeben. — Die Mannschaften des Leibdragoon-Regiments Nr. 24 in Darmstadt sollen, wie eine dortige Korrespondenz meldet, ihre Achselstücke mit dem Namenszeichen des Krons II umgewandelt haben, damit nichts mehr äußerlich daran erinnert, daß der Kaiser von Rußland Inhaber dieses Regiments ist.

Keine Minen in der Nordsee.

Berlin, 13. Aug. (WZ.) Gegenüber anders lautenden engl. Nachrichten des „Foreign Office“ sind wir von maßgebender Stelle ermächtigt, zu erklären, daß keineswegs in der Nordsee deutsche Kontaktminen gelegt sind, die den neutralen Handel gefährden, sondern einzig und allein in unmittelbarer Nähe der englischen Küste.

Aufruf des Bistumsverwalters von Posen.

Berlin, 13. Aug. (WZ.) Der Bistumsverwalter von Posen-Großen erließ einen Aufruf an die Geistlichkeit und die Gläubiger beider Diözesen, in dem es heißt: In ganz Mitteleuropa lodert die Kriegsfackel, angezündet durch die russische Regierung, unter deren Grausamkeit unser Volk in religiöser und nationaler Beziehung über hundert Jahre schmerzlich litt. Diese unserer Nation und unserer Kirche feindsich gesinnete Regierung hat in hinterlistiger Weise die frieblichen Lande in ferne Kriegsherde verwandelt und unseren Landesherren gezwungen, mit Waffengewalt die gerechte Sache und sein Land zu verteidigen. Ich weiß wohl, daß

insolge der Ausnahme-Gesetze, deren Wirkungen wir seit einer Reihe von Jahren schmerzlich empfinden, das Vertrauen der polnischen Bevölkerung zur Staatsregierung sich verminderte, aber ich weiß auch, daß unter uns nicht das Gefühl der Pflicht gegen die uns von Gott gesegnete Obrigkeit geschwunden ist. Erfüllt also als würdige Söhne einer ritterlichen Nation eure Pflicht im Kampfe. Ihr anderen aber, die ihr am häuslichen Herd verbleibt, verhaltet Euch ruhig und vertraut auf Gott! Schenkt insbesondere kein Gehör verdächtigen Agenten und Friedensstörern! Vertraut, daß, wenn ihr treu und mutig zu Euren Monarchen haltet und so ihm zum Siege verhelpt, unser Landesherren unsere gerechten Forderungen erfüllen wird! Vertraut auch, daß wir durch unsere Mitarbeit zum Siege der kaiserlichen Armee unseren kämpfenden Brüdern jenseits der Grenze zur Erringung einer besseren Zukunft mit verhelfen werden.

Deutsch-österreichische Sanitätspflege.

(Wien, 13. Aug. (WZ.) Der Generalinspekteur der Freiwilligen Sanitätspflege, Erzherzog Franz Salvator, hat an den Vorsitzenden des Zentralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, General der Kavallerie v. Pfu ehl, ein Telegramm gerichtet, worin es heißt: In dem Augenblick, wo die verbündeten Armeen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns in der engsten Waffenbrüderschaft gegen den Feind ziehen, drängt es mich, als Generalinspekteur der Freiwilligen Sanitätspflege und Stellvertreter Seiner Majestät im Protektorat beider Sanitätsinstitute vom Roten Kreuz in der Monarchie, Ev. Excellenz meine Grüße auszusprechen. Unsere humanitären Korporationen werden alles aufbieten, um unseren tapferen Kriegskämpfern beistand und Linderung zur Seite zu stehen. Gott beschütze unsere verbündeten Streitkräfte.

General v. Pfu ehl antwortete: Ew. Kaiserliche und Königliche Hoheit bitte ich im Namen des Deutschen Roten Kreuzes den wärmsten Dank für Ihr Telegramm entgegenzunehmen. Unsere Freundschaftsbeziehungen mit der österreichisch-ungarischen Schwesterorganisation sind durch eine jahrzehntelange Tradition aufrichtig gepflegt. Sie sind uns in dieser ersten Zeit doppelt heilig. Gott schenke der Arbeit des Roten Kreuzes seinen Segen und verleihe den Waffen unserer Verbündeten den Sieg ihrer gerechten Sache.

Die deutschen Stellungspflichtigen in der Schweiz.

sind vielfach schon am 1. Mobilmachungstag nach ihren Bestimmungsorten abgereist. Besonders ist Zürich davon betroffen, denn dort wohnen mehr als 50 000 deutsche Staatsangehörige. Es gibt kaum ein größeres Geschäft, das davon nicht betroffen wurde; manche industriellen Betriebe werden durch den Wegzug der deutschen Angestellten und Arbeiter förmlich lahmgelegt. Nebenlich gilt es für Basel. Den Bedürftigen unter ihnen ist eine Sorge abgenommen; für ihre in der Schweiz bleibenden Familien wird gesorgt. Bspredungen zwischen einem Vertreter der deutschen Gesandtschaft in Bern und der schweizerischen Regierung haben darüber zu einem befriedigenden Ergebnis geführt. Die deutschen Stellungspflichtigen stellen sich fast ohne Ausnahme und mit Begeisterung; der Deutschland aufgezwungene Krieg gegen Rußland wird von ihnen als eine gute und heilige Sache betrachtet.

Aber andere treibt ihre Unerborenenheit zum Erbfeind. Wer nichts in der Seele hat als ein Loch, der geht zur Region; phui Teufel!

Und wir haben es jetzt doch selber, das schöne, fremde Land Afrika an allen Ecken, und wer noch weiter will, die australischen Inseln. Man kann sich Diamanten holen und seine Baumwolle pflanzen und man kann seinen Fürstigen fengen im eigenen Sonnenbrand; Rekruten mühten wir noch ausheben nach unseren Kolonien, Regimente, in die man die Luntdichte aufnimmt, sobald es sie juckt. Dort könnten sie Gelben werden.

„Unser Stern ist im Aufgehen,“ sagte er und legte Tobias die Hand auf die Schulter. „Und es ist wahrhaftig ein eigener deutscher Stern, ohne fremdes Licht. Jede Nation hat schon ihre Glanzzeit gehabt, für uns Deutsche kommt sie. In den Kolonien liegt sie, in dem Deutschland hinter Afrika, und auf euch stützt sich das Reich. Macht's gut.“

Wir schüttelten ihm die Hände und verabschiedeten uns. Und wie wir miteinander die Staffeln hinuntergingen in die Stadt, beutelte es mich, obwohl ich schon keinen Soldatenrod trug, über unser Vaterland, ich legte meinen Schwabensfittel am Wege hin und war stolz, ein Deutscher zu sein.

Bunte Chronik.

* Raul Wegener als — Spion. Der durch sein Kasspiel als Graf von Gleichen im Karlsruher Hoftheater auch bei uns bekannte Berliner Schauspieler Raul Wegener war auf einer Donaufahrt plötzlich verschwunden. Der Künstler ist jetzt wohlbehalten in Berlin aufgetaucht und teilt dem „Berliner Tageblatt“ seine Erlebnisse mit: „In Wien, wohin ich auf einer Donaufahrt im Kanoe am 24. Juli gelangt war, erlebte ich die österreichische Mobilisierung gegen Serbien. Man verrieterte mir dort jedoch, die Donaufahrt sei vollkommen frei, und wenn ich genügende Legitimationen bei mir hätte, könnte ich die Weiterfahrt nach Budapest ruhig wagen. In der Tat, ich kam, ohne Irgebinde belästigt zu werden, bis Esztergon (Gran), kurz hinter Preßburg. Dort wurde ich zum erstenmal von einem Offizier angehalten; mein Boot, meine Papiere, Briefe, Karten wurden durchsucht und beschlagnahmt, ich selbst wurde der Stadtkommandantur eingeliefert. Nach genauem Verhör wurde ich ab-

Ein deutsches Kriegerherz.

Von Ludwig Finckh.)

Herr Christian empfing uns ernst und gemessen. Aber als er die schmutzigen Soldaten vor sich stehen sah, da gina ihm das alte Kriegerherz auf und er reichte ihnen die Hand.

„Kinder, ihr habt es gut. Es war einmal keine Ehre, ein Deutscher zu sein. So eine kleine Erinnerung schadet nichts. Auf den bloßen Alarm: die Franzosen! ist uns einmal der Schreck in die Glieder gefahren, daß wir es gern besser gehabt hätten. Drei Tage lang hat das ganze Land Sturm geläutet; der Franzosentag ist ein dunkles Blatt in unserer Geschichte; das ist heute anders geworden.“

Er nahm seinen Ring mit dem Kugelfeld vom Finger und legte ihn allen nacheinander in die Hände.

„Meht ihn an und dreht ihn herum, es ist wieder notwendig. Die Franzosen sind nachsichtig; die Rache brennt ihnen im Blut, so lange die Welt steht; für sie gibt es keine Veröhnung. Der Deutsche ist nobel. Er hat schon lange vergessen, was Frankreich an ihm getan. Zweihundert Jahre lang.“

Reute, die nach dem Krieg geboren sind und nichts wissen als Schmalmeien blasen, behaupten, die Natur habe kein Augenmaß gehabt, Frankreich sei unerlöschlich reich und Deutschland sei arm. Das ist Gallimathias. Frankreich ist noch nie von den Deutschen vernichtet worden, das ist der wahre Grund.

Deutschland ist der ganze Welt Sündenbock gewesen, weil es eine Schöpfung hat und inmitten aller Länder liegt; man hat es in dreißigjährigen Krieg durchzogen und verheert nach allen Richtungen; seine Dürren haben sich blenden lassen vom gallischen Stern und ihr Lichtlein von ihm geborgt; sie sind nicht einmal Monde geworden; ihre Länder aber haben getoren unter dem kalten Schein. Da sind dann die lauberen Herren wiedergekommen und haben Deutschland gebrannt und geplündert, wie

es Frankreich niemals gesehen ist; Melac ist so ein Name, der immer wieder aufgetrischt gehört mit Blut und Tränen.

Darum ist Deutschland arm gewesen; es hat zu lange gelutet. Und daß es heute wieder reich ist, das liegt ihnen schwer im Magen. Seid auf eurer Hut! Frankreich will uns nur Wunden schlagen. Daß es euch nicht einmal so geht, wie den Tapferen — daß Gott erbarm! — auf dem Kniebis, als die Franzosen die Schanze nahmen und ein Offizier sich noch beklagte: „Ach, und wir haben so ruhig geschlafen, als sie kamen.“

Das war eine bittere Reuezeit. Blutarm waren wir gemessen und schloßen hatten wir uns lassen, ohne uns zu wehren, ehe wir uns zu Deutschen ermannet hätten? Davon stand nichts in unseren Lebensbüchern, bloß von unseren herrlichen Siegen und unserer Tapferkeit; und wir sprangen über das Sedanfeuer auf der Malmu, ohne uns zu denken, daß es wieder einmal so gehen könnte.

Die Brüder sagten, der Michel schlafe nicht, und die Franzosen seien durchschaut von oben bis unten. Das freute den alten Herrn.

„Ich habe die große Zeit noch mitgemacht,“ faate er. „Ich wünschte euch keinen Krieg, es ist ein heillohes Hinmähren, aber wenn sie ihn wollen, so sollen sie ihn haben; besser als einen faulen Frieden.“

Er stand vor uns, stramm mit seinem buschigen, weißen Schnaus, und auf seiner Brust hing das unscheinbare kleine Eiserne Kreuz. Zum erstenmal stieg eine Ehrfurcht in mir auf vor diesem Mann mit seinem stillen Leben, das in den Akttag zu verlaufen schien; und ich begriff, was für Bande ihn mit dem Vater verknüpfen.

„Seitdem ist uns der Rod zu eng geworden,“ fuhr er fort. „Wir haben uns ausgegrahlt. Wer im Vaterland nicht mehr gut tat und wen sein Schwabenblut plagte, der reiste ab nach Amerika. Morgens um 4 Uhr haben einmal in der Stadt die Straßen wiedergebhallt von den Melblern, die auf die Auswandererzüge gingen. Und es ist auch wieder gut gewesen. Sie haben Rand-schaffen gegründet, wohin sie kamen, und es gibt jetzt noch ein zweites Deutschland, draußen in anderen Ländern und Weltteilen. Das hängt noch an seiner Mutter mehr oder weniger fest.“

*) Aus dem neuen Roman „Der Bodenseer“, der demnächst bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinen wird. Der Roman wurde ein Vierteljahr vor Ausbruch des großen Krieges geschrieben, als noch niemand ahnte, welche historischen Ereignisse sich vorbereiteten. D. Red.

Fürsorge für Angehörige von Kolonialbeamten.

Berlin, 13. Aug. (WZB.) Seit der Schiffswerkehr mit den deutschen Kolonien gestört ist, werden manche hier in Deutschland lebende Angehörige von Kolonialbeamten und sonstige Angehörige der Kaiserlichen Gouvernements in Afrika und in der Südsee in Sorge sein, woher sie jetzt die Mittel zum Leben nehmen sollen, die ihnen sonst regelmäßig nach Anweisung aus den Kolonien durch die Post oder auf anderem Wege zugegangen sind. Diese Sorgen werden nunmehr dadurch behoben, daß der Staatssekretär Dr. Solf seinen Bestimmungen zur Hilfeleistung getroffen hat. Wie wir hören, wird danach solchen in der Not befindlichen Antragstellern ein Teil der Gehaltsrückstände ihrer bei den Gouvernements angestellten Männer, Söhne, Brüder usw. während des Krieges in jedem Monat durch die Kolonialhauptkassen oder durch deren Vermittlung ausgezahlt werden, wenn sie nachweisen können, daß ihnen Geldbeträge zu ihrem Lebensunterhalt in regelmäßigen Zeitabständen aus den Kolonien überwiesen worden sind.

Abwendung von Konkursen.

Berlin, 3. Aug. (WZB.) Da das durch die Verordnung des Bundesrates vom 8. August 1914 eingeführte Verfahren der Abwendung einer gesetzlichen Aufsicht zur Abwendung des Konkurses wesentlich von der Auswahl der dazu geeigneten Personen abhängen wird, hat der Justizminister die Amtsgerichte angewiesen, sich von den Handelsvertretungen beschließen und bereits Personen vorzuschlagen zu lassen. Der Vorstand der Anwaltskammer in Berlin hat sich erboten, bei der Auswahl für geeignete Anwälte behilflich zu sein.

Berlin, 13. Aug. (WZB.) Der Justizminister hat den Amtsgerichten anheim gegeben, auf die Konkursverwalter einzuwirken, daß sie, soweit irgend möglich, Abschlagszahlungen vornehmen, damit die in den Konkursen verfügbaren Mittel den Gläubigern möglichst bald ausgezahlt werden.

Aus Luxemburg.

Unter der Überschrift: Eine gute Botschaft teilt die „Luxemburger Zeitung“ mit: Dem General-Direktor der Finanzen ging soeben nachfolgendes Telegramm des Finanzministers aus Berlin zu: „Preussische Zollstellen sind des näheren angewiesen, den laufenden Bedarf der luxemburgischen Bevölkerung an Mollerei-Erzeugnissen aus Getreide, Vieh- und Leinwand, Hülsenfrüchten, Salz, Kaffee, Kakao, Schokolade, Tee, Pfeffer, Zucker, Fleisch und Fleischwaren, Pflanzenölen, einschließlich Speiseölen, Stein- und Braunkohlen, Stoks und Preßölen über die Grenze zu lassen.“

Oesterreich über die deutsche Marine.

Wien, 13. Aug. (WZB.) Die Blätter widmen dem Streifzug der deutschen Kreuzer „Goeben“ u. „Breslau“ Worte voller Anerkennung und sagen, diese Tat der beiden deutschen Kriegsschiffe ist ein erneuter Beweis des mutigen, entschlossenen und damit überlegenen Geistes der deutschen Marine. Auch die Fahrt der deutschen Unterseeboote längs der englischen Küste müssen die lebhafteste Bewunderung hervorgerufen.

Die Verfolgung der Oesterreicher in Frankreich.

Wien, 13. Aug. (WZB.) Das „N. W. Tgbl.“ veröffentlicht eine Zuschrift zweier in Wien lebender Franzosen, worin diese im Namen der in Wien lebenden Landsleute ihrer Trauer über die Verfolgung der Oesterreicher in Frankreich Ausdruck verleihen. Dies sei um so mehr zu bedauern, als die Mitglieder der französischen Kolonie in Wien sich stets aller Sympathien erfreut hätten. Schließlich wird den Oesterreichern für ihre Edelmutigkeit Dank, Bewunderung und Anerkennung ausgedrückt.

Frankreich und Oesterreich.

Wien, 13. Aug. (WZB.) Der französische Botschafter ist gestern abend über die Schweiz nach Frankreich abgereist.

Deutsche und Oesterreicher in England.

Frankfurt, 13. Aug. (WZB.) Die „Frankf. Zeitung“ meldet aus London: „Daily Chronicle“ verlangt, daß das den Deutschen auferlegte Verbot, Waffen und Automobile zu besitzen und die Telephone zu benutzen, auch auf die Oesterreicher ausgedehnt werde.

Tschechen und Russen.

Prag, 12. Aug. (WZB.) „Das Karada“ sagt in seiner Besprechung der Reden des russischen Kaisers und des Ministerpräsidenten Sokolow: Der russische Kaiser will glauben machen, daß Rußland auch für seine slawischen Brüder kämpfe und glaubt zu sehen, daß die Vereinigung der Slawen mit Rußland stark und unzertrennlich vor sich gehe, während Urteilsfähige gerade das Gegenteil sehen. Von den slawischen Nationen Oesterreich-Ungarns lehnt sich keine einzige nach der Vereinigung mit Rußland. Man hat in der tschechischen Nation niemals den Ruf nach Vereinigung mit Rußland vernommen, das die slawische Solidarität nur zu egoistischen Zwecken mißbraucht hat. Rußland kämpft einen großen Kampf, aber nicht für die Slawen, sondern für die Geltendmachung seiner eigenen egoistischen Ziele, für die Verbreitung seiner Macht über alle slawischen Stämme und für die Unterdrückung der Individualität der slawischen Völker. Die slawischen Völker werden mit allen Kräften danach trachten, daß der furchtbare Kampf nicht auf Rechnung des Slaventums geführt werde.

nach einiger Zeit dank der Vermittlung des Vorsitzenden des dortigen Klubrats freigelassen. Am selben Abend hörte ich die ersten Gerüchte über eine Mobilisation in Deutschland und wollte nun schnellst nach Budapest durchfahren, um mich dem dortigen Konsulat zur Verfügung zu stellen. Ich kam auch unbehelligt nach Budapest und erhielt nach einigen Schwierigkeiten einen Paß für die Rückreise nach Berlin. Das war aber nun nicht so einfach. Nach einer endlosen Fahrt bis zur Grenzstation Döberberg gekommen, mußte ich zunächst zwölf Stunden auf den nächsten Zug nach Deutschland warten und machte indessen, da mir die Zeit auf dem Bahnhof zu lang wurde, einen Abendspaziergang in den Ort. Dies harmlose Vergnügen machte mich jedoch schwer verdächtig. Mithin lauchte ein Militärposten vor mir auf, legte mir das Bajonett auf die Brust und schrie „Halt!“ Da ich als Soldat weiß, was ein solcher Ruf in Kriegszeiten zu bedeuten hat, blieb ich wie angewurzelt stehen und mußte nicht. Der Offizier, der dann hinzukam, schenkte von meinen Ausweispapieren befriedigt zu sein und ließ mich laufen; er empfahl mir aber, eiligst nach dem Bahnhof zurückzukehren. Diefem Rat folgte ich natürlich, wurde aber trotzdem von einem Kriminalbeamten verfolgt. Auf dem Bahnhof bekam mich dann ein dort diensttuender Gendarmen-Wachmeister zu fassen und erklärte mich kurzerhand für verhaftet. Es half nichts, daß ich meine Postausweiskarte mit Photographie vorzeigte und die Bescheinigung des Budapestener Generalkonsulats, in der zu lesen war: „Das kaiserliche deutsche Generalkonsulat erlaubt hiermit sämtliche Zivil- und Militärbehörden, den Schauspielers Paul Wegener, der sich zur Erfüllung seiner Dienstpflicht nach Deutschland begibt, frei und unbehindert passieren zu lassen.“ Meine nicht gerade germanischen Gesichtszüge und wie ich nachher erfuhr, besonders meine Seglermütze, die man für eine „Russenmütze“ hielt, hatten dem Pflichtgetreuen Beamten Verdacht eingeflößt, und es bedurfte meiner ganzen Ueberrudungs-kunft, um endlich die Erlaubnis zur Weiterreise zu erwirken. Allerdings wurde mir aufs strengste angegeben, das Bahnhofsbestellbüro, das von eingezogenen Welter-

Serbische Lügen und Verleumdungen.

Wien, 13. Aug. (WZB.) Das serbische Pressbureau fährt fort, Lügen über angebliche Erfolge der Serben, sogar unter Angabe des Datums und der Orte zu verbreiten. Ebenjowenig ist es wahr, daß die Serben eine Reihe bosnisch-herzegowinischer Ortschaften besetzt haben. Eine unerhörte Verleumdung ist es jedoch, zu behaupten, daß österreichisch-ungarische Soldaten ihre Ausrüstung und Munition weggedorfen hätten und geflohen wären.

Budapest, 13. Aug. (WZB.) Ministerpräsident Tisza nimmt in einem Schreiben an den Abgeordneten der rumänischen Partei, Alexander Baida, den gegen diesen erhobenen Vorwurf der panlawistischen Agitation infolge einer von diesem erlassenen dreifachfreundlichen und patriotischen Erklärung zurück. In dem Schreiben heißt es u. a.: Wir erleben jetzt entscheidende Stunden. Das rumänische Volk muß jetzt zeigen, ob es Verständigung und Zusammenwirken mit dem Deutschland und Ungarn wünscht, oder ob es sich dem panlawistischen Stoß in die Arme werfen will. Jeder Akt der Vaterlandsliebe bildet heute einen Granitwürfel in dem Fundament einer schöneren, auf gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Sympathie sich aufbauenden Zukunft.

Anerkennung für die lothringische Bevölkerung.

Metz, den 8. August 1914.

An den Kaiserl. Herrn Bezirkspräsidenten von Lothringen, mit der Bitte, nachfolgendes zur öffentlichen Kenntnis zu bringen:

Nachdem die Mobilisation im wesentlichen abgeschlossen ist, halte ich es für meine Pflicht, allen Staats- und Gemeindeführern für ihre freundliche und werktätige Unterstützung meinen aufrichtigsten Dank zu sagen. Gleiche Anerkennung gebührt der Bevölkerung, die die schweren Lasten der Einberufung, Lieferungen und Leistungen jeder Art willig auf sich genommen hat. Dieses einmütige Zusammenarbeiten von Volk und Heer erfüllt mich mit dem Gefühl der Gewißheit, daß unserer gerechten Sache der Erfolg und der Sieg beschieden sein werde. Möge jeder an seinem Teil weiterarbeiten, daß dieses Ziel erreicht werde. Wir haben noch einen langen, dornenvollen Weg vor uns, aber unverzagt wollen wir vorwärtsstreiten und kämpfen, bis unsere Feinde am Boden liegen. Das walte Gott!

Der kommandierende General: geg. v. M u d r a.

Metz, den 10. August 1914.

Der in vorstehendem Schreiben zum Ausdruck gebrachten Anerkennung der freundlichen und pflichterfülligen Tätigkeit aller Beamten und der ganzen lothringischen Bevölkerung schließe ich mich aus eigener Ueberzeugung vollinhaltlich an.

Die Herren Bürgermeister ersuche ich, Vorstehendes zu veröffentlichen. Der Bezirkspräsident: Frhr. v. G e m m i n g e n.

Fünf Milliarden.

Ch Karlsruhe, 13. Aug.

Welches Wort! Haben wir es nicht schon einmal in großer Zeit gehört? Ja, damals waren es Frank, es war die Kriegsentwickelung, welche Frankreich an Deutschland zahlen mußte; es war fast wie ein Lotteriegewinn, der einem armen, bisher bescheidenen Mann zufiel. Das niedergeschmettete Frankreich raffte sich auf und zahlte seine Schuld viel rascher als sie fällig war. Und Deutschland — nun, das genöß die berichtigte Gründzeit.

Wer die Jahre 1870/71 miterlebt hat, wie sich Sieg an Sieg ohne Unterbrechung reihte, wie in Frankreich das stolze Reichertum zu Fall geriet, wie in Deutschland das alte Kaiserthum in neuem Glanze wiedererstand, der wird sich glücklich, etwas so Großes erlebt zu haben, wie es noch nie da war und auch nie wiederkehren werde. Und doch! Damals handelte es sich um die Einigung Deutschlands, handelte es sich nur um einen einzigen Gegner. Heute gilt es den Kampf um Sein oder Nichtsein des Deutschtums, es gilt den Kampf gegen eine Menge starker Feinde ringsum. Aber, wir nehmen den Kampf auf mit Gottvertrauen und mit der festen Zuversicht auf den Sieg. Wir sehen mit freudiger Genugtuung, wie wohl vorbereitet in jeder Hinsicht das Reich auch den größten Schwierigkeiten gegenübertritt. Die Mobilisation ging unglaublich schnell und glatt vor sich und auf allen Seiten hört man von entschlossenem, siegreichem Vordringen.

Aller Gader im Innern ist verstummt, der Gegensatz der Religionsgemeinschaften ist verschwunden, der Streit der Parteien hat aufgehört; eine kraftvolle Einheit ist an ihre Stelle getreten, während die Feinde hofften, ihren freibeweglichen Angriff durch innere Zwistigkeit unterstützt zu finden. Der Reichstag, in dem sich die Verhandlungen oft so ermüdend über unbedeutende Dinge hingezogen hatten, nahm in vollem, berechtigtem Vertrauen an die sorgfältigste Vorbereitung der Regierung eine Menge wichtiger Gesetze in kürzester Zeit ohne Beratung einstimmig an. Mit Recht wird man den 4. August 1914 stets zu den größten Tagen zählen, welche das Deutsche Reich je erlebt hat; er hat eine Wirkung geübt größer als ein entscheidender Sieg.

visten überfüllt war, bis zur Abfahrt nicht zu verlassen. Endlich ging dann der Militärzug ab, der mich stufenweise in etwa 36 Stunden nach Berlin brachte. Hier war ich sehr erkrankt, daß man sich um mich sorgte; denn ich hatte von Budapest aus wiederholt Briefe, Karten und Telegramme hierher gerichtet, die aber alle nicht angekommen zu sein scheinen. Ich stellte mich sofort dem Bezirkskommando zur Verfügung und warke nun auf den Befehl zum Einrücken.“

Ein schwäbischer Dienstbefehl. Der Polizeidirektor von Stuttgart hat an die Schutzmannschaft folgenden Dienstbefehl erlassen, der an schwäbischer Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt:

Schuleute! Die Einwohnerschaft fängt an, verzückt zu werden. Die Straßen sind von alten Weibern beiderlei Geschlechts erfüllt, die sich eines unwürdigen Treibens befleißigen. Jeder sieht in seinem Nebenmenschen einen russischen oder französischen Spion und meint, die Pflicht zu haben, ihn und den Schutzmann, der sich seiner annimmt, blutig zu schlagen, mindestens aber unter Verurteilung eines großen Aufschlages ihn der Polizei zu übergeben. Wollen werden für Flieger, Sterne für Luftschiffe, Fahrablenkungen für Bomben gehalten. Telefone und Telegraphendrähte mitten in Stuttgart sollen zerhackt, Brücken gesprengt, Spione handredlich erschossen und die Wasserleitungen vergiftet worden sein. Es ist nicht abzusehen, wie sich das alles gehalten soll, wenn die Zeiten wirklich einmal schwieriger werden. Festgehaltene haben sich bis jetzt auch nicht das geringste Bedenliche ereignet. Gleichwohl meint man, in einem Karrenhaus zu sein, während doch jeder, wenn er nicht ein Feigling oder gefährlicher Müßiggänger ist, ruhig seine Pflicht tun sollte, wozu die Zeiten erst genug sind.

Schuleute, behaltet auch weiterhin kaltes Blut! Seid wie bisher Männer und keine Weiber, laßt Euch nicht ins Wackelhorn fagen und habt die Augen offen, wie es eure Schuldigkeit ist!

Der Polizeidirektor.

Unter diesen Gesetzen ist auch eines, das dem Reich die zur Kriegführung nötigen Mittel verschaffen soll. Der Reichsfanzler ist ermächtigt, zur Bestreitung einmaliger außerordentlicher Ausgaben die Summe von fünf Milliarden Mark im Wege des Kredits flüssig zu machen.

Zum Kriegsführen braucht man drei Dinge: Geld, Geld und noch einmal Geld. Und nun sollen die fünf Milliarden beschafft werden. Im Jahr 1870 kam es vor, daß Deutschland bei der Kriegsanleihe von seinen eigenen Angehörigen im Stich gelassen wurde, ja daß diese heimlich aus Geldgriff auf die französische Kriegsanleihe zeichneten, was sich Bismarck zu seiner größten Beschämung von England vorkalken lassen mußte. Das ist heute ausgeschlossen.

Aber Deutschland, das der Abwehr seiner Feinde das Blut von Millionen tapferer Kämpfer zur Verfügung stellt, das viele hunderttausende Kriegsfreiwillige aufbietet, Deutschland sollte auch eine Ehre darin finden, daß es das nötige Guthalt selbst aufbringt. Keine ausländische Währung sollte auf den Schuldbüchern und Schatzkammern stehen; sie sollten nicht im Ausland zahlbar gestellt werden. Das Geld, welches allzu große Vorsicht in den Strumpf gesteckt hatte, sollte in die Reichskasse fließen und der Strumpf sollte unseren Truppen gute Dienste tun.

Welche Wirkung würde das auf unsere Feinde üben! Wie sehr würden sie von neuem erkennen, daß es ein ungeheures Wagnis war, Deutschland anzugreifen, wie stark würde ihre Stellung und ihre Siegeshoffnung erschüttert. Und wie mächtig würde für alle Zukunft der Kredit des Reiches gestärkt, der bisher ganz ohne Berechtigung hinter dem Ausland zurückstehen mußte.

Brüder! aber prüfet schnell und mit vaterländischem Geist! Bezahlet auch euren Wehrbeitrag voraus, durch dessen Bewilligung der Reichstag im vorigen Jahr ein so erhebendes Vorpiel gegeben hat!

(Schnelle und weite Verbreitung dieses Artikels ist erwünscht.)

Die Zwischenbilanz.

Karlsruhe, 13. Aug.

Was hat der Krieg bereits jetzt den beiden Kaiserstaaten Mitteleuropas gebracht? Wir denken hier nicht so sehr an den militärischen Gewinn, wenn dieser auch sehr beachtenswert ist. In den Tagen der Mobilisation haben deutscher Fleiß, deutsche Gründlichkeit und Organisationsgabe Triumphe gefeiert. Deutschland kann ersten Stolz auf das zurückblicken, was es in langen Friedensjahren meisterhaft vorbereitet hat. Die militärischen Operationen der ersten Kriegswochen, insbesondere der fühne Handstreich gegen Lüttich, das Vorgehen unserer Kriegsschiffe gegen die algerische Küste und die russische Flotte, die Verleumdung der Rheinmündung mit Minen, die Siege von Wülhausen und Lagarde lassen den Geist der Offensive und die Todesverachtung erkennen, die unsere Wehrmacht besetzt. Ebenso hoch ist der Erfolg der deutschen Diplomatie anzuschauen. Sie hat es verstanden, England die heuchlerische Maske herunterzureißen, diesem England, das seit Jahr und Tag die von ehlichem Eifer getragenen deutschen Annäherungsversuche nur dazu benutzte, uns in Sicherheit zu wiegen, um uns möglichst unvorberichtet zu finden. Damit ist die unerträgliche Ungeheuerlichkeit eines „neutralen“ England von uns genommen. Der Kränereizt des „ehelichen Betters“, der sich nicht scheut, dem Germanentum Mitteleuropas bei seiner Abrechnung mit dem Slaventum und dessen aktiven Vertretern, den Panlawisten, in den Rücken zu fallen, steht in seiner ganzen Schenlichkeit entlarvt vor aller Welt. Das neutrale Ausland, dem die französische und englische Presse seit Jahren Deutschland als den Kriegshörer angeklagt hat, sieht jetzt, daß die wahren Friedensführer nicht in Berlin zu suchen sind, daß dieser Krieg Deutschland wider seinen Willen von freibeweglichen Lehrmule aufgezogenen worden ist, daß an der Friedensliebe des Kaisers und seines Volkes fürder kein Zweifel erlaubt ist.

Der weitaus größte Gewinn ist aber zweifellos die sittliche Wiedergeburt, die dieser Krieg unserem Volke gebracht hat. Der größte Krieg, den die Weltgeschichte kennt, der unerhörteste Krieg, den Deutschland je zu bestehen hatte, findet ein einiges, seiner weltgeschichtlichen Verantwortung bewußtes und vom Geiste der Ehrlichkeit und Ritterlichkeit besetztes deutsches Volk. Der Reichsgedanke hat seine Feuerprobe glänzend bestanden. Es ist eine ewige Zeit, eine Zeit der nationalen Wiedergeburt. Die große Stunde hat ein einiges Volk gefunden, das entschlossen ist, was da kommen mag, zu tragen als ein Volk von Brüdern in unverbrüchlicher Gemeinbürgerschaft. Der Wille und der Zwang zum Siege hat das deutsche Volk, das sich in parteilichem Vereinzeln und in Sonderinteressen zu verlieren und sich bei der Verfolgung seiner Sonderinteressen ganz und gar aufzuspalten drohte, im Feuer heißer Not wieder zu einer großen nationalen Einheit zusammengeschnitten. Zerbrochen waren im Ru alle die tausendfachen individuellen Bedürfnisse, die Differenzierung der Interessen, jene Begleitererscheinung verfeinerter Kultur. Wie weit auch der Haß des Friedens die einzelnen voneinander entfernt haben mochte, der Krieg hat sie schnell wieder gesammelt.

Der große nationale Zug will große moralische Wirkungen. Wir erleben jetzt das feinste Ethos, dessen Christen-

Meinem Sohne Gotthard beim Ausmarsch nach Frankreich.

Dein junger Mut treibt dich ins Feld,
Uns wird das Scheiden schwer —
Doch zieh, mein Sohn, kämpf als ein Held
In Deutschlands Feldenspeer.

Die Wehr zur Hand, das Auge klar,
Den Brüdern treu vereint,
Mißt fest ins Auge der Gefahr
Und fürchte keinen Feind!

Dies ist kein Kampf des falschen Ruhms!
Für Freiheit gilt's und Recht,
Zur Strafe freuden Mübertums
Im französischen Gefechte!

Verwilde nicht im heißen Kampf,
Bleib Mensch im Schlachtgetübel!
Nie schwäre Blut und Pulverdampf
Dein besseres Gefühl!

Gott führe dich gesund vom Feind
Im Siegerheer zurück!
Die Mutter, die vor Schmerz nun weint,
Weint dann vor Freud und Glück.

Und das Bewußtsein aus dem Krieg
Folgt dir auf jedem Schritt:
Zieh kämpf in Frankreich bei dem Sieg
Für Deutschlands Freiheit mit!

Reiningen, im August 1870.

Friedrich Wabersack

